



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Witte, E.: Militärlast und Überproduktion.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Militärlast und Überproduktion.

Von E. Witte.



So oft in den Parlamenten militärische Angelegenheiten zur Sprache kommen, wird fast von allen Seiten der sehnliche Wunsch laut, daß es doch endlich einmal möglich sein möchte, die stehenden Heere zu verringern, statt ins Unabsehbare zu vergrößern. Von einem wenigstens teilweisen Ablegen der schweren und lästigen Rüstung verspricht man sich auf allen Seiten, nicht bloß in Deutschland, eine neue Ära des Wohlstandes und des Glückes der Völker. Selbst ein Moltke scheint zu bedauern, daß aus politischen Rücksichten der Eintritt einer solchen goldenen Zeit wenigstens für das nächste halbe Jahrhundert noch nicht zu erwarten ist.

Ich kann diese Ansicht, daß die Militärlast der große auf den Völkern Europas liegende Alp sei, welcher die allenthalben hervortretende wirtschaftliche Beklemmung verschulde, nicht teilen.

Es ist wahr, auf allen wirtschaftlichen Gebieten herrscht fast seit einem Jahrzehnt Not. Die Industrie hat vielfach nur mit Mühe im Gange erhalten werden können. Sie hat mit geringem Gewinn, oft mit Verlust arbeiten müssen. Der einzelne, welcher seinen Blick auf seine Rechnungsbücher richtet, welcher seine Ausgaben eine nach der andern prüft, um den Grund der ungünstigen Abschlüsse zu finden, kommt, wenn sich alle andern Posten als nicht weiter reduzierbar ergeben, naturgemäß auf den Gedanken, daß es die hohen Steuern seien, welche seine wirtschaftliche Leistungsfähigkeit beeinträchtigen. Hätte er dieselben ersparen können, so würde der Abschluß — meint er wohl — verhältnismäßig günstig gewesen sein. Und da der Staat — so schließt man

weiter — aus der Summe der einzelnen Bürger besteht, so würde ein teilweiser Wegfall dieser Ausgabe, welche allerdings größtenteils auf das Konto der Militärlast zu schreiben ist, allen zu Gute kommen. Der Schluß scheint unanfechtbar zu sein, und doch — ist er falsch.

Das charakteristische Merkmal aller Krisen, deren periodische Wiederkehr seit der Entstehung der modernen Industrie eine regelmäßige Erscheinung ist, ist Überfluß an Arbeitskräften. Die Not hat ihren Grund nicht darin, daß die vorhandenen Arbeitskräfte außer stande wären, eine für den Bedarf der Gesamtheit ausreichende Gütermenge zu produziren, sondern im Gegenteil darin, daß zu viel produziert wird. Mittelmäßige Ernten haben schon seit langer Zeit in zivilisirten Ländern keine Not mehr erzeugt, und ganz schlechte Ernten haben stets nur vereinzelte Distrikte betroffen, denen durch Hilfe der neuen Verkehrsmittel der nötige Bedarf verhältnismäßig leicht zugeführt werden konnte, ohne daß darum Teuerung entstanden wäre. Der Druck, welcher im letzten Dezennium auf der Landwirtschaft lastete, hatte nicht seinen Grund darin, daß die Landwirtschaft nicht imstande gewesen wäre, der Nachfrage zu genügen, sondern darin, daß die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten durch zu reichliche und zu leichte Zufuhr gedrückt wurde.

Doch gehen bekanntlich über den letztern Punkt die Ansichten auseinander, und eine Beweisführung, welche keine sichrere Stütze hätte als die angedeutete Anschauung, würde keinen Anspruch auf Überzeugungskraft machen können. Überdies beruht unsre Landwirtschaft zum Glück noch immer auf einem so soliden Grunde, daß sie alle Leiden ohne eine eigentliche Krisis überstanden hat. Wirkliche Krisen haben wir bis jetzt nur erlebt in der Industrie und im Handel, und daß dieselben auf diesen Gebieten immer nur durch zu reichliche Produktion hervorgerufen worden sind, wird von keiner Seite in Abrede gestellt. „Überproduktion“ ist die Ursache besonders auch der gedrückten Geschäftslage seit 1873. Die Zahl der vorhandenen Arbeitskräfte war zu groß. Die fleißigen Hände konnten nicht weiter beschäftigt werden, weil in den vorhergehenden Jahren soviel Produkte erzeugt worden waren, daß der Überschuß den Bedarf in einzelnen Zweigen auf Jahre hinaus deckte. Durch die modernen Produktionsmittel, besonders durch Einführung der Maschine, ist die menschliche Arbeit so produktiv geworden, daß schon die gegenwärtig zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte mehr als ausreichend sind, um die ganze Nation zu versorgen.

Gestatteten nun die politischen Verhältnisse eine „Abrüstung,“ etwa eine Reduktion des stehenden Heeres um 100 000 Mann, wo wollte man diese Arbeitskräfte unterbringen? Die Mehrzahl derselben ist allerdings einem produktiven Gewerbe entzogen worden. Aber ihre Stelle ist nicht unbesetzt geblieben. Es sind nur andre in dieselbe eingetreten, welche vielleicht schon vorher sehnsüchtig auf eine Vakanz gewartet hatten. Wird eine geringere Anzahl von Rekruten eingezogen, so tritt sofort wieder in erhöhtem Maße der Zustand ein,

von welchem wir gegenwärtig bis zu einem gewissen Grade genesen sind, daß auf allen Gebieten Überfluß an Arbeitskräften herrscht. Könnten aber plötzlich 100 000 Mann entlassen werden, so müßte hierdurch geradezu eine neue Krisis hervorgerufen werden, vielleicht eine schlimmere als die war, welche wir anscheinend vorläufig überwunden haben.

Diese Anschauung ist so neu, daß sie mit Recht dem größten Mißtrauen begegnen wird, umsomehr, als man gegenwärtig nicht ohne Grund geneigt ist, volkswirtschaftliche Raisonnements, welche Jahre lang unbeanstandet Geltung gehabt haben, als durch die Erfahrung widerlegt anzusehen. Aber gerade die Erfahrung liefert uns eine Stütze.

Seit der Erfindung der Maschinen ist das einzige Beispiel, welches für unsre Frage in Betracht kommen kann, die Zeit nach den großen Kriegen des ersten Napoleon. Durch diese waren den produktiven Berufsarten Jahre lang außerordentlich viele Kräfte entzogen worden. Als die Kriegszeit mit dem Jahre 1815 ihr Ende erreichte, erwartete man eine Zeit allgemeiner Wohlfahrt. Aber das Gegenteil trat ein. Die soeben auf dem Festlande unter dem Schutze der Kontinentalperre erblühte Industrie ging zurück, ja erstarb unter dem Drucke der englischen Konkurrenz. Und England? Wäre es nicht eine Thatsache, so würde man Anstand nehmen es zu glauben, daß die Jahre nach 1815, wo doch die englische Manufaktur keinerlei nennenswerte Konkurrenz hatte, dem englischen Wohlstande, welcher sich trotz der Opfer des Krieges stetig gehoben hatte, die empfindlichsten Wunden schlugen, daß „das Land völlig unfähig war, ausreichende Beschäftigung zu finden für die zahlreichen Arbeiter und Handwerker, welche arbeiten konnten und wollten,“ daß „das Land nicht imstande war, diejenigen zu unterhalten, welche aus Arbeitsmangel oder andern Gründen unfähig waren, sich oder ihre Familien zu ernähren.“*) Auf den Eintritt dieser eigentümlichen und durchaus unerwarteten Erscheinung hat unzweifelhaft noch eine Anzahl anderer Verhältnisse mit eingewirkt. Aber daß das Freiwerden einer großen Menge von wirtschaftlichen Kräften, welche Jahre lang durch den Krieg gebunden waren, einen ganz wesentlichen Faktor für die Entstehung des Überflusses an Arbeitern und damit für die allgemeine Not gebildet hat, wird wohl niemand bestreiten. Nur langsam und allmählich gelang es, nachdem ein großer Teil der zunächst überzähligen Arbeitskräfte nach Amerika ausgewandert war, die zurückgebliebenen ausreichend zu beschäftigen und so den Wohlstand zu heben, doch nicht ohne daß von Zeit zu Zeit, in England sowohl als auf dem Kontinente, jene Krisen eintraten, welche von einer Überproduktion in den betreffenden Geschäftszweigen Zeugnis ablegten. Selbst das nahezu vollständige Aufhören der Baumwollenproduktion während des amerikanischen Bürgerkrieges

*) Malthus, Principles of population, III. 7. S. 310 (7. Auflage). Ich zitiere absichtlich einen Schriftsteller, dessen Standpunkt von dem meinigen wesentlich abweicht.

hat sich der Welt nicht in einem Mangel an Bekleidungsgegenständen, nicht einmal in einer übermäßigen Verteuerung der baumwollenen Zeuge, sondern in einer furchtbaren Not unter den überzählig gewordenen englischen Industriearbeitern bemerkbar gemacht.

Doch geschichtliche Thatsachen werden bekanntlich immer von den verschiedenen Parteistandpunkten aus verschieden ausgelegt und wirken auf den Gegner niemals überzeugend. Wir kehren deshalb wieder zu unsrer ursprünglichen Argumentation zurück. Die Summe aller der Artikel, welche beispielsweise von dem deutschen Volke im Laufe jedes Jahres konsumirt werden, wird produziert von einer bestimmten Anzahl von Arbeitern. (Daß ein Teil des Konsums aus dem Auslande eingeführt wird, beeinflusst die Darstellung in keiner Weise, da für die eingeführten Waaren ein gleicher Wert ausgeführt werden muß. Denn die Einfuhr wird bezahlt entweder mit ausgeführten Waaren oder mit Geld, welches doch auch vorher erworben, d. h. entweder für ausgeführte Waaren importirt oder im Lande gewonnen sein muß. Von den Milliarden der französischen Kriegskontribution glaube ich gegenwärtig absehen zu können.) Diese Arbeiter haben aber zur Beschaffung des Konsums nicht das ganze Jahr hindurch zu thun. Denn wäre dies der Fall, so würden keine Geschäftsstockungen entstehen können, welche ihren Grund in Überproduktion haben und sich in Arbeiterentlassungen äußern. Durch eine etwaige Verminderung des stehenden Heeres wird aber an sich keinerlei Arbeitsgelegenheit geschaffen. Mithin könnten nach Eintritt derselben nicht mehr Arbeiter beschäftigt werden als zuvor, und die allgemeine Not würde nicht ab-, sondern zunehmen. Wird umgekehrt durch eine Vermehrung des stehenden Heeres ein Teil der arbeitsfähigen Leute der Produktion entzogen, so finden andre, welche bisher beschäftigungslos waren, Arbeit, und die durch Überfluß von Arbeitern hervorgerufene Not wird gemildert oder hört gänzlich auf.

Man könnte nun zunächst meinen, ein Abgang von 100 000 Mann werde auf das Arbeitsangebot keinen wesentlichen Einfluß haben. Ich glaube im Gegenteil, derselbe würde sehr fühlbar werden. Denn wenn in einer Stadt, in welcher z. B. 10 000 Arbeiter beschäftigt sind, auch nur aus einer Fabrik etwa hundert wegen Arbeitsmangels entlassen werden müssen und nicht anderweitig beschäftigt werden können, so ist damit die Sicherheit des Daseins auch für die übrigen 9900 untergraben, und es tritt für jeden einzelnen das unbehagliche Gefühl ein, daß seine Dienste jeden Augenblick mit Leichtigkeit ersetzt werden können, daß er mehr oder weniger überflüssig ist. Die Behaglichkeit der Lage sowohl der Arbeiter als auch in gewissem Sinne der Arbeitgeber hängt gerade davon ab, daß alle, welche arbeiten wollen, wirklich Arbeit finden, daß Nachfrage und Angebot im wesentlichen sich das Gleichgewicht halten.

Aber, wird man weiter einwenden, die Soldaten kosten doch unter allen Umständen Geld, und es würde viel Geld erspart werden, wenn die Militärlast ver-

ringert werden könnte. Nach meiner Auffassung muß ich dies entschieden in Abrede stellen. Allerdings, dem Reiche erwächst aus dem Heere eine große Ausgabe. Aber der Unterhalt sämtlicher Reichsangehörigen, mit Einschluß derjenigen, welche keine Arbeit haben, wird auch gegenwärtig aufgebracht, sei es in der Weise, daß dieser und jener beschäftigungslos bei Verwandten weilt, sei es durch Privatwohlthätigkeit, sei es dadurch, daß der Mangel schließlich zum Verbrechen treibt. Der Unterhalt eines Verbrechers oder schon eines Bettlers kostet aber der Gesamtheit viel mehr als der eines Soldaten. Solange also Mangel an Arbeitsgelegenheit herrscht, entsteht durch die Einziehung von Arbeitern zum Militärdienste keine neue Ausgabe, sondern eher eine Ersparnis. Die schon vorhandene Last wird nur anders verteilt als zuvor, und zwar unter der Voraussetzung, daß die Steuern zweckmäßig ausgeschrieben sind, zweckmäßiger und gerechter. Erst von dem Augenblicke an, wo ein Mangel an Arbeitskräften eintrete, würde die Erhöhung des Präsenzstandes eine wirkliche Last sein. Aber gerade dann könnte dieselbe auch leichter getragen werden, weil der Mangel an Arbeitskräften Zeichen eines prosperirenden Geschäftsganges ist.

Ich verkenne also keineswegs, daß die Militärlast für den Einzelnen unter Umständen sehr drückend sein kann. Der Allgemeinheit aber erwächst aus den stehenden Heeren unter den heutigen Verhältnissen eher eine Entlastung als eine Belastung. Die Richtigkeit dieser Auffassung könnte man nur dann in Zweifel ziehen, wenn man behaupten wollte, daß die Handels- und Industrie-krise nicht in Zusammenhang stünden mit Überproduktion. Vielleicht wird ein Vergleich den scheinbaren Widerspruch, welcher in meiner Anschauung liegt, beseitigen.

Ein Bauer hat in seiner Wirtschaft drei Söhne, von denen nur zwei volle Beschäftigung finden. Der teilweise Müßiggang ist die Veranlassung zu einer Anzahl von Ausgaben, welche ohne Schaden für das Wohl der Familie hätten erspart werden können, und führt überdies zu allerhand Mißhelligkeiten. Gelingt es dem Vater, einen der Söhne gegen billiges Entgelt außerhalb des Hauses unterzubringen und ihn dort, ich will garnicht sagen nützlich zu beschäftigen, aber doch zu beschäftigen, so wird freilich die Ausgabe für denselben als eine Last empfunden werden, aber die Familie wird wirtschaftlich besser vorwärts kommen als früher.

Der Vergleich hinkt; aber er hinkt doch besonders darum, weil der dritte Sohn auch daheim Obdach und Brot fand, während die Söhne des Vaterlandes oft nicht wissen, wohin sie ihr Haupt legen und wovon sie sich und die Ihrigen ernähren sollen.

Natürlich können sozial-politische Erwägungen in militärischen Angelegenheiten nicht den Ausschlag geben. Aber wir haben wahrlich allen Grund, unsre Wehrkraft soweit anzuspannen, wie es ohne wirtschaftlichen Schaden thunlich ist. Und sodann ist die Dienstzeit eine vorzügliche Schule nicht nur für die weniger

gebildeten Klassen, sondern gerade auch für die Kreise, welche dadurch genötigt werden, aus der Stubenluft einmal für längere Zeit in eine der körperlichen Entwicklung äußerst zuträgliche Lebensart einzutreten. Sie ist in meinen Augen eine fast notwendige Ergänzung der allgemeinen Bildung. Allerdings ist diese Schule wie jede andre Schule kostspielig. Aber die Kosten machen sich vielleicht schon durch die Erhöhung der allgemeinen Produktivkraft bezahlt. Jedenfalls glaube ich gezeigt zu haben, daß der wirtschaftliche Druck unsrer Zeit nicht zusammenhängt mit der Militärlast. Wo derselbe zu suchen sei, habe ich schon angedeutet in dem Artikel „Handelsprivilegien“ (1881, Nr. 52 d. Zeitschr.), und werde es anderweit noch eingehender erörtern.



Zur Erinnerung an Friedrich List.



ollte jemand beim Anblick des Namens, der sich über diesen Zeilen befindet, sich im Augenblicke der großen Verdienste seines Trägers zufällig nicht erinnern — man verzeihe diese gewiß unbegründete Annahme —, so würde ihm wohl die Vorbemerkung nicht überflüssig und unwillkommen erscheinen, daß Friedrich List der erste und größte deutsche Nationalökonom war, der Entdecker und Begründer des „Nationalen Wirtschaftssystems“ und der Lehre vom Verkehr, der Urheber der ersten deutschen Eisenbahnen, der mit Aufopferung seines Lebensglückes unermüdlige Verfechter und Vorkämpfer der wirtschaftlichen Hebung und Einheit Deutschlands als notwendigen Vorstufe und unbedingten Trägers der politischen Freiheit. Das war List.

Fünzig Jahre sind seit dem Beginn seiner Arbeit für den Ausbau der deutschen Verkehrswege verflossen — in der That, bei der gegenwärtigen Größe ihrer Entwicklung, ihrer volkswirtschaftlichen und militärischen Aufgabe und bei der Umgestaltung ihrer Stellung im Staate ein Zeitpunkt, seiner zu gedenken, seine Verdienste und die Tragweite seiner Lehren, wenigstens soweit sie die Eisenbahnen betreffen, zu würdigen.

Im Sommer des Jahres 1833 begann Friedrich List seine unmittelbare persönliche Thätigkeit für ein allgemeines deutsches Eisenbahnsystem, insbesondere zunächst für die Leipzig-Dresdner Eisenbahn, welche als Vorbild dienen und Regierungen und Kapitalisten zu weiteren Unternehmungen begeistern sollte. Zu diesem Zwecke war er eigens von den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, wohin ihn die politische Verfolgung seiner heimatlichen württembergischen Regierung ver-